

# Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **10 (1958)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DIE WELT IM RADIO

Die Geschichte einer welthistorischen Wandlung :  
"Leise reden, aber einen grossen Stock tragen"

ZS. Das war einer der Grundsätze des heute bei uns kaum bekannten, bedeutenden amerikanischen Präsidenten Theodor Roosevelt (nicht zu verwechseln mit Franklin Roosevelt, der während des 2. Weltkrieges, 40 Jahre später, bekannt wurde). Sein Geburtstag jährt sich zum hundertsten Male, weshalb er auch in fesselnder Weise im englischen Radio dargestellt wurde. Man hat den Mann selbst in den USA nicht immer ernst genommen, ihn als eine Mischung von Cowboy und Pfadfinder betrachtet, aber zu Unrecht. Er verkehrte zwar mit dem letzten deutschen Kaiser auf eine freundschaftlich-burschikose Weise, war ein Grosswildjäger, ritt auf halbwildem Pferd im Land herum, aber unter seiner Präsidentschaft vollzog sich, wie G. Nicholas ausführte, eine welt-historische Wandlung: Die Vereinigten Staaten kehrten sich erstmals von der traditionellen Politik, sich nicht in die Streitigkeiten der europäischen Nationen einzumischen, ab. Der Isolationismus erlitt unter ihm seine erste Niederlage. Amerika begann auf den Lauf der Weltgeschichte zu horchen und besser um sich zu schauen.

Man darf diesen Roosevelt zweifellos als einen Imperialisten bezeichnen, der Kriege nicht als Fehler betrachtete. Er selbst kämpfte im spanisch-amerikanischen, und setzte als Präsident der Vereinigten Staaten deren Macht selbst an abgelegenen Orten ein, wo keine Interessen Amerikas bestanden. Er darf auch als Interventionist, und zwar auf ethischer Grundlage, bezeichnet werden. Nicht umsonst erklärte er: "Wir stehen bei Harmagedon (Off. 16. 16) und kämpfen für den Herrn". Er setzte gegen sehr grosse Schwierigkeiten den Panama-Kanal durch, wobei er durchaus nicht leise sprach, dafür umso mehr mit dem Stock drohte. Als Vermittler war er im russisch-japanischen Kriege tätig, sowie in der Algeciras-Krise 1905/06, wo er den Ausbruch des Weltkrieges hinausschieben konnte. Das beweist, dass er nicht nur den Stock zu gebrauchen wusste, sondern ein gewandter, taktvoller Diplomat gewesen sein muss. Trotz seiner Aggressivität brachte er auch das Land nie in wirkliche Gefahr. Dazu war er zu klug; er verstand sich mitunter auf wahre Seiltänzer-Künste. Doch die Isolationisten gaben sich schon während seiner Amtszeit nicht geschlagen, sie wollten sich unter keinen Umständen in "fremde Händel mischen". Auch Wilson hat sie bekanntlich bitter zu spüren bekommen, und selbst der zweite Roosevelt auf dem Präsidentenstuhl musste in den Dreissiger Jahren Gesetze anerkennen, welche seine aussenpolitische Initiative schwer lähmten. Theodor hatte sich vorgesehen und einst sehr präzise den Grund dafür angegeben:

"Unser Volk versteht die Dinge ausserhalb seiner Grenzen nicht. Ich kann natürlich nicht handeln, solange ich nicht den grösseren Teil des Volkes so weit habe, dass er die Situation versteht und meine Aktion deckt. Um dahin zu gelangen, muss ich ihm die Tatsachen so lebendig als möglich zur Kenntnis bringen". Es ist der grosse Leviathan Amerikas, die öffentliche Meinung, die gewonnen werden muss, um etwas unternehmen zu können. Zwischen den Wenigen, welche die ausländischen Meldungen lesen und den Vielen, die es nicht tun, besteht ein Abgrund. Die Unwissenheit der Oeffentlichkeit war eine Unwissenheit sowohl über die Gefahren als über die Bedeutung der Diplomatie. Es war der Reflex eines Mangels an Interesse an den auswärtigen Angelegenheiten. Man wollte wohl dem Liebling Roosevelt einige Stücke der auswärtigen Politik zum Spielen geben; verlor er das Spiel, so war das Land stark genug wie ein gütiger Vater, den Schaden zu decken. Auf seinem riesigen Kontinent fühlte sich das Volk sicher, man nahm den Präsidenten, der weiter sah als seine Mitbürger, bald nicht mehr ernst. Als es dann doch ernst wurde, als Wilson die Mitwirkung Amerikas im Völkerbund verlangte, den er gegründet hatte, verweigerte ihm das Volk die Gefolgschaft. Sein Nachfolger wurde Präsident Harding, ein unbe-

deutender Mann, der sich in seiner Regierung sogar mit Betrügern umgab. Amerika schien in der Welt nicht mehr zu zählen.

Doch die Geschichte geht unerschütterlich ihren Gang, den niemand ändern kann. Die USA spielen heute die ihnen zukommende weltgeschichtliche Rolle, und kein verantwortungsbewusster Amerikaner kann mehr daran denken, sich in das alte Schneckenhaus zurückzuziehen, weil ihn nichts angehe, was die ändern täten. Theodor Roosevelt hat recht behalten. Amerika musste zahlreiche Bindungen eingehen, musste der NATO beitreten, die Anzus und die SEATO erbauen. Gewiss geschah es zwangsläufig, weil Sicherheit im Zeitalter der Atomwaffen isoliert nicht mehr vorhanden ist und Bundesgenossen nötig werden. Doch es brauchte eine innere Umkehr, einen inneren Entschluss, und diesen konnten nur die Präsidenten fassen, von denen als erster Theodor Roosevelt klar gesehen hat.

### Von Frau zu Frau

Gemeinsame Filmwelt

AH. Man braucht bloss etwas zu schreiben, was das Verhältnis von Mann und Frau berührt, und schon regen sich die lieben Leserinnen und bedenken einen mit Zuschriften. Das bewirkte auch unser letzter Artikel "Männliche Filmwelt", worin wir ein klein wenig über das Allzu-Männliche geschrieben haben. Da hat man uns geschrieben, die Frauen suchten nun einmal im Kino mehr die sinnlich-sentimentale Seite der Beziehungen zwischen Mann und Frau, das sei ganz in der Ordnung. Doch dürfe deswegen nicht versucht werden, den Männern, die ganz anderes wünschten, das Gleiche anzubieten; es sei deren gutes Recht, "harte" Filme zu verlangen, in denen es massiv zugeht, besonders wenn sie so ausgezeichnet gestaltet seien wie "Olvidados".

Ich weiss nun doch nicht, ob das so ganz richtig ist. Träfe das zu, so müssten logischerweise für Männer und Frauen getrennte Kinos errichtet werden. Doch stimmt die Ueberlegung kaum. Es sind doch wohl nur die jüngeren Jahrgänge, und zwar Männer nicht weniger als Frauen, welche sich für die sinnlich-sentimentale Seite der gegenseitigen Beziehungen im Film stark interessieren. Das ist nur natürlich und es wäre schlimm, wenn es anders wäre. Es ist aber kein Grund dafür vorhanden, viele Filme nach extrem männlichen Bedürfnissen zu schaffen, selbst wenn es auf formal vollendete Weise geschieht.

Sicher ist es auch falsch, dass wir grundsätzlich immer die gleichen Rechte in Anspruch nehmen sollten wie die Männer und das Gleiche tun sollten. Das sieht mehr nach kaltem Rechtlerintennum, ja nach Ressentiment aus. Die Behauptung, wir Frauen seien den Männern im Prinzip völlig gleichgeartet, sollte heute ein überwundener Standpunkt sein. Gewiss leisten wir Bemerkenswertes auf frühern männlichen Gebieten, aber es gibt auch genügend Männer, die kochen und Kinder erziehen können. Wir können einander zur Not vertreten, jedoch nicht dauernd mit gutem Erfolg. Zu behaupten, wir seien gleichartig wie die Männer, ist nur ein Ausfluss der Ueberschätzung männlicher Leistungen, wie sie leider heute üblich ist. Mögen alle Einrichtungen ursprünglich von Männern erschaffen und erfunden worden sein, mag er im Besitz schöpferischer Kräfte sein, mag er Zusammenhänge besser erkennen als wir, so haben wir doch die reichere Fülle des Daseins als er, vertreten das strömende Leben. Wenn wir zu stark im Hintergrund stehen, dann gibt es eine finstere Soldatenkultur wie in Sparta oder eine nüchterne Staatskultur wie im alten Rom. Und wie viele Männer würden heute in der Technik verdorren ohne Frauen! Wir müssen uns unserer Eigenart bewusst werden, nur dann können wir unsere andersgeartete Aufgabe dem Manne gegenüber erfüllen und ihm helfen, nicht als seine Nachahmerinnen oder Konkurrentinnen. Er wiederum sollte, wenn er Neues,